

Ludwig Baumann
Desertion als Beitrag zum Frieden

Überarbeitete Fassung der mündlichen Ansprache in der Gedenkstunde für den Frieden,
Volkstrauertag, 17.11.2013, Rathaus der Stadt Greven

Sehr geehrte Damen und Herren,

es freut mich sehr, dass ich hier sein darf, um über mein Leben, meine Verfolgung, unseren langen Kampf um Rehabilitierung und Krieg und Frieden heute sprechen kann.

Vor 92 Jahren wurde ich in Hamburg geboren. Meine Eltern kamen beide aus sehr armen Verhältnissen und mein Vater hatte es mit großem Fleiß in Hamburg zu einem Besitz gebracht. Mit 14 kam ich in die Maurerlehre. Ich bin nicht in die Hitler-Jugend gegangen, obwohl ich massiv dazu gedrängt wurde. Mit 15 starb meine Mutter. Da ist mir wohl eine Welt zusammengebrochen, denn ich habe an meiner Mutter sehr gehangen. Ich fing dann an zu rebellieren und mich zu verweigern.

Anfang Februar 1941 wurde ich zur Kriegsmarine eingezogen. Schon in der Grundausbildung habe ich Befehle verweigert. Wenn ich mal wieder dran war, für Vorgesetzte Stiefel zu putzen, habe ich das nicht getan. Dafür musste ich Strafoxerzieren und Strafwatche schieben. Ich hätte es sicher leichter haben können, aber habe es nicht anders gekonnt. –

Ich kam dann nach Bordeaux zur Hafenkompagnie. Viel zu bewachen gab es da nicht, außer Beutegut, denn die westlichen Alliierten hatten die Häfen blockiert. Ich kann mich erinnern, dass Hitler im Radio und in den Wochenschauen „Lebensraum für das deutsche Volk im Osten“ forderte und ich mich – ganz unpolitisch wie ich war – gefragt habe, was das denn für die Menschen, die dort im Osten leben, bedeutet. Sollen sie nun vertrieben werden oder Schlimmeres? Die Wehrmacht hat die Länder Europas überfallen, eins nach dem anderen und dann auch die Sowjetunion. Das war für mich ein Schlüsselerlebnis. Wenn wir in die Soldatenkinos gingen, dann wurden im Vorspann die Bilder von Siegesmeldungen gezeigt: Hunderttausende sowjetische Kriegsgefangene auf freiem Feld eingekesselt bis zum Horizont – ein Blitzsieg sollte das ja werden, genau wie vorher in Polen und Frankreich. Und dann kam der frühe und extrem kalte Winter 1941. Da erfroren auch deutsche Soldaten. In der Heimat liefen daraufhin Kleidersammlungen, aber die liefen nur für deutsche Soldaten. Wir, mein Freund Kurt Oldenburg – auch aus Hamburg – und ich, haben uns gefragt, was ist denn nun mit den russischen Kriegsgefangenen, die mit leichter Kleidung auf freiem Feld, zu Hunderttausenden, zu Millionen ausharren mussten? Die müssen ja alle erfrieren und verhungern! So war es dann auch. Wir haben uns dann gesagt: Diesen Krieg wollen wir nicht mitmachen. Wir wollten keine Menschen töten, keine Verbrechen begehen und ganz einfach leben.

Da kam der Gedanke auf, zu desertieren. Wir hatten Freundschaften zu den Franzosen im Hafen, die vom beginnenden Widerstand waren und uns bei der Desertion helfen wollten. Sie gaben uns Zivilkleidung und fuhren uns über Nacht zur innerfranzösischen Grenze. Wir wollten im Morgenrauen rüber ins unbesetzte Frankreich und sind dabei einer deutschen Zollstreife in die Arme gelaufen. Die hielten uns für Franzosen, wollten uns aber mitnehmen. Sie hatten ihre Gewehre umgehängt und wir hatten entsicherte Pistolen in der Tasche. Wir haben es nicht über uns gebracht, davon Gebrauch zu machen. Wir wurden nach Bordeaux zurückgebracht und dort zum Tode verurteilt. Ich war zehn Monate in der Todeszelle, Tag und Nacht an Händen und Füßen gefesselt. Jeden Morgen, wenn die Wachen wechselten, dachte ich, sie holen mich jetzt raus. Es war so ein Grauen, das mich bis heute verfolgt. Dabei waren wir nach sieben Wochen begnadigt worden, weil mein Vater Beziehungen zu Großadmiral Raeder hatte. In der Marine wurde im Allgemeinen nicht begnadigt, ich glaube auch nicht von Raeder, was mit dem Ersten Weltkrieg und den Meutereien in der Marine zusammenhing.

Wir wurden gefoltert, auch darum, weil wir die französischen Freunde vom Widerstand nicht verraten haben. Aber auch weil wir mit Spaniern, die als Geiseln dort waren, einen Ausbruchversuch unternommen hatten. Das waren ca. 90 Geiseln, Männer, aber auch Jungs von zehn, elf, zwölf Jahren dabei. Ungefähr drei Wochen nach diesem misslungenen Ausbruchversuch wurden die Angehörigen auf den Gefängnishof gebracht, um sich zu verabschieden. Da konnte ich durch das Gitter meiner Gefängniszelle die

Frauen und Mütter sehen, die ihre Kinder und Männer in die Arme nahmen und schrien und sie nicht loslassen wollten. Und ich sah Soldaten der Wehrmacht, die sie brutal auseinander rissen. Sie wurden alle umgebracht, auch die Kinder.

Von Bordeaux aus kam ich dann ins KZ Esterwegen im Emsland und dann nach Torgau. Wir waren ja wehrunwürdig und sollten in Torgau überprüft werden, ob wir körperlich und charakterlich wieder geeignet waren, Soldat zu werden. Torgau an der Elbe war mit über 60.000 Gefangenen das größte Wehrmachtsgefängnis Deutschlands. Über 1.300 Gefangene wurden erschossen, enthauptet oder erhängt. Viele tausend gingen an den Haftbedingungen und Folter zugrunde. Dort traf ich meinen späteren Freund Johann Lukaschitz. Er hatte dicke Hand- und Fußketten, seine Gelenke bluteten und die Ketten schepperten über die Steine, wenn er zum Krankenrevier musste. Wie ich ihn zum letzten Mal traf, sagte er zu mir „Nie wieder Krieg!“ Das ist mir fürs Leben ein Vermächtnis geblieben. Tage später wurde er in Halle enthauptet. – Auch Erschießungen im Wallgraben musste ich zur Abschreckung miterleben.

Die Torgauer Überlebenden kamen zu den Strafbataillonen an die Ostfront. Diese Strafbataillone wurden nur noch dort eingesetzt, wo mit der sogenannten „verbrannten Erde“ alles niedergemacht worden war. Kaum ein Einwohner der Dörfer hat das überlebt. Aber auch von uns hat fast keiner überlebt; auch mein Freund Kurt Oldenburg nicht. Ich wurde verwundet, kam nach Brünn ins Lazarett und konnte überleben. Ein tschechischer Arzt, der dort dienstverpflichtet war, behandelte meine Verwundung so, dass sie nur langsam heilte und dass ich dort fast bis zum Kriegsende bleiben konnte. Wenn das herausgekommen wäre, wäre das als Selbstverstümmelung ausgelegt und schwer bestraft worden. Einer meiner Kameraden sollte zurück ins Strafbataillon. Das wollte er natürlich nicht. Deshalb hat er sich dann im Bad, wo auch die Heizung war, eine ganze Schüssel kochendes Wasser über den nackten Körper gegossen, nur dass er da nicht wieder hin musste. Wenn einer von uns schwer verwundet war, dann haben wir ihn oft beglückwünscht, weil er vielleicht nach Haus kam und überleben kann. Sehr wenige von uns haben den Krieg überlebt.

Nach dem Krieg haben wir gehofft, dass unser Widerstand anerkannt werden würden. Aber wir wurden nur als Feiglinge, Kriminelle, Vorbestrafte beschimpft und bedroht. Ich konnte es nicht ertragen, habe mich öffentlich zu Wort gemeldet. Da wurde ich dann von ehemaligen Wehrmachtangehörigen zusammengeschlagen. Als ich zur Polizei ging, um Anzeige zu erstatten, wurde ich dort noch einmal zusammengeschlagen. Mein Vater hat dies alles miterleben müssen. Er ist dann 1947 verstorben, wohl auch aus Kummer. Ich war so sehr kaputt und traumatisiert, dass ich dann mit anderen zusammen in einigen Jahren seinen ganzen Besitz vertrunken habe. Die anderen, die mitgetrunken haben, waren sicherlich auch kaputt vom Krieg.

Ich bin nach Bremen gekommen und habe meine Frau kennengelernt. Ich habe mich aber nicht fangen können, habe weiter getrunken. Vielleicht konnte ich nicht anders. Dann ist meine Frau bei der Geburt unseres sechsten Kindes gestorben. Erst von da an habe ich die Verantwortung für meine Kinder und mich übernehmen können.

Meine Kinder habe ich alleine aufgezogen und bin dann in die Friedens- und Eine-Welt-bewegung gekommen. Heute frage ich mich, warum ich denn dort hingekommen bin? Sicherlich auch, weil ich diesen Vernichtungskrieg als Opfer erlebt habe und weil ich Hungern und Verhungern grausam miterleben musste.

Im Oktober 1990 haben wir unsere Bundesvereinigung gründen können. Wir waren 37 alte Menschen, darunter als einzige Frau Luise Röhrs aus Bremen. Zum 20. Juli 1944 hatte sie als Luftwaffenhelferin gesagt: „Schade, dass das Attentat misslungen ist, sonst hätten wir bald Frieden.“ Sie wurde denunziert und zum Tode verurteilt. Nach dem Wortlaut ihres Urteils sollte sie „ausgemerzt“ werden. Sie wurde aber begnadigt und hat überlebt.

Fast alle Gründungsmitglieder waren gebrechlich, die meisten mussten von ihren Angehörigen schon zur Gründungsversammlung begleitet werden. Seitdem kämpfen wir für die Rehabilitierung, für die Aufhebung unserer Urteile und für unsere späte Würde. Wir sind im Bundestag und in dessen Ausschüssen immer wieder gescheitert. Die Argumente der CDU/CSU-Fraktion waren immer, dass wir nicht rehabilitiert

werden könnten, weil damit alle Soldaten der Wehrmacht ins Unrecht gesetzt würden und dass damit die Moral der Bundeswehr untergraben würde. Die Ablehnung unserer Forderungen hatte immer einen Bezug zur Gegenwart. Wohl auch darum war die Rehabilitierung so schwer.

Hilfreich waren für uns die Grundsatzurteile des Bundessozialgerichts vom 11. September 1991 und das Urteil des Bundesgerichtshofs vom 16. November 1995, die die Urteile der Wehrmachtjustiz gegen uns als „Blutjustiz“ brandmarkten. Erst aufgrund einer EntschlieÙung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland wurde 1996 ein neuer Antrag für unsere Rehabilitierung in den Bundestag eingebracht. Der erste Punkt lautete: Der Zweite Weltkrieg war ein Angriffs- und Vernichtungskrieg, ein vom nationalsozialistischen Deutschland verschuldetes Verbrechen. Das war ein historischer Durchbruch für unseren Kampf um Rehabilitierung.

1998 hatte Bundesjustizminister Schmidt-Jortzig einen Gesetzentwurf erarbeiten lassen, in dem alle NS-Unrechtsurteile aufgehoben werden sollten – natürlich auch unsere. Denn zwei Drittel aller Todesurteile der gesamten Nazi-Justiz sind ja gegen Deserteure gefällt worden. Die Grünen und die SPD haben den Gesetzentwurf noch verbessert. Am 4. März 1998 war die erste Lesung im Bundestag, bis dahin ging noch alles gut. Aber dann, am 27. Mai 1998, wurde die Rehabilitierung unserer Opfer aus dem Gesetzentwurf gestrichen und einen Tag später wurde das Gesetz in dritter Lesung verabschiedet. Wir waren so enttäuscht, wir hatten so gekämpft und konnten es einfach nicht fassen. Doch dann kamen im Herbst 1998 der Regierungswechsel und eine rot-grüne Regierung. Die neue Bundesjustizministerin Frau Däubler-Gmelin hat mir damals sofort schriftlich versprochen, dass unsere Urteile pauschal aufgehoben werden. Aber dann führte die NATO Krieg gegen Jugoslawien, gegen das Völkerrecht, ohne UNO-Mandat. Deutschland war dabei, obwohl die Wehrmacht schwerste Kriegsverbrechen gegen die Serben begangen hatte. Außenminister Fischer und Verteidigungsminister Scharping gaben vor, ein zweites Auschwitz verhindern zu wollen. Welch eine schamlose Verhöhnung der Auschwitz-Opfer!

Frau Däubler-Gmelin hat weiter zu uns gehalten, konnte aber unsere Rehabilitierung im Kabinett nicht durchbringen. Da haben wir uns erstmals an die PDS gewandt. Deren Bundestagsfraktion hat dann klugweise den damaligen Gesetzentwurf der SPD-Bundestagsfraktion, als diese noch in der Opposition war, wörtlich übernommen und in den Bundestag eingebracht. Da ist dann – zu unserem Glück – der SPD eine Panne passiert. Bei der ersten Lesung des Gesetzes im Mai 2001 hat die SPD-Fraktion zu Protokoll gegeben: „Dieser Gesetzentwurf ist das Papier nicht wert, auf dem er steht, nicht die Zeit wert, die man gebraucht, um ihn abzulehnen.“ Sie hatte übersehen, dass es ihr eigener, früherer Gesetzentwurf war. Das war natürlich ein großes Versehen, das auch in die Öffentlichkeit kam. Dafür hat sich SPD später förmlich entschuldigt, so dass schließlich im Mai 2002 unsere pauschale gesetzliche Rehabilitierung beschlossen werden konnte – außer Kriegsverrat.

Die offizielle Begründung, warum die Urteile wegen Kriegsverrats nicht aufgehoben werden sollten, war ein Skandal. Es hieß dort, trotz der vielen tausend Urteile die aufgehoben werden, können einige Straftatbestände nicht aufgehoben werden. Es wurden exemplarisch vier genannt: Misshandlung von Untergebenen, Plünderung, Kriegsverrat und Leichenflederei. Damit wurden die Kriegsverräter in einen kriminellen Zusammenhang gestellt. Später wurde wissenschaftlich nachgewiesen, dass sie ehrenwerte, edle Motive hatten. Noch schlimmer vor der Geschichte war aber eine zweite Begründung, die von Bundesjustizministerin Zypries sogar noch im Jahr 2006 wiederholt wurde. Danach bedeutete Kriegsverrat „eine nicht auszuschließende Lebensgefährdung deutscher Soldaten“. Dabei hätten Millionen von Zivilisten und KZ-Insassen nicht mehr zu sterben brauchen, wenn mehr Kriegsverrat begangen worden wäre.

Und was gibt es auch heute besseres, als den Krieg zu verraten? Kriegsverrat ist eine Friedenstat. Der langjährige UNO-Beauftragte für das Menschenrecht auf Nahrung, Prof. Jean Ziegler, beschuldigt unsere reichen westlichen Länder des millionenfachen Mordes an den Armen, weil wir der übrigen Menschheit zu unserem Vorteil eine Weltwirtschaft aufgezwungen haben und weiter aufzwingen, bei der jeden Tag, auch heute, bis zu hunderttausend Menschen elendig verhungern. Und diese Menschheitsverbrechen werden natürlich auch mit Kriegen verteidigt.

Schon in den 60er, 70er Jahren, des letzten Jahrhunderts haben die USA über drei Millionen Vietnamesen getötet und haben davon bis zu hunderttausend grausam mit Napalm ermordet. Was haben die Vietnamesen ihnen denn getan, dass die USA diese Verbrechen begangen haben? Und ich meine, auch die heutigen Kriege sind nicht weniger grausam und verbrecherisch. Was haben wir zum Beispiel in Afghanistan und am Hindukusch militärisch zu verteidigen? Was haben wir da zu suchen? Was wäre denn, wenn die armen Länder militärisch stärker wären und ihre Interessen militärisch am Rhein, an den Alpen oder in Nordamerika verteidigen würden? Wie ist es überhaupt möglich, dass ein Oberst Klein ein Massaker an über hundertvierzig Zivilisten befohlen hat, aber dafür nicht schwer bestraft, sondern zum General befördert wurde? Welch ein schlimmes Zeichen für künftige Kriege und Kriegsverbrechen.

Wir in diesem reichen Land, von keinem bedroht, und mit unserer Geschichte, wir sind aufgerufen zu gewaltfreiem Handeln, uns einzusetzen für Gerechtigkeit, für das Leben und für den Frieden.